

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Ein dankbares Gemüt oder "Die famose Geschichte"

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

„Auch der wird aufbewahrt, für Kind und Kindeskind!“

Aber kaum hatte er zu lesen begonnen, da sank sein Haupt schlaff auf die Brust herab. Die Enttäuschung war zu entsetzlich. Statt mit einem Orden wurde er mit einer ganz ungeheuren Steuererhöhung bedacht!

„Ich ersride! Uff! Ich halt's nimmer aus!“ stöhnte er. Dann gewann die Wut die Oberhand; er sprang auf und ballte die Faust: „O Dürrast, du Schuft, du Erzhalunke!“

Den verhängnisvollen Brief in der Hand, raste er fort zum Rathause. Ein Glück für den Amtsdienner, daß die Mittagsstunde vorüber und er selbst sicher daheim und dem Ergrimmen nicht im Wege war.

Der Bürgermeister, ebenfalls schon in seiner Wohnung angelangt, blickte dem ungebetenem Besuch befremdet entgegen. „Ist das eine Art?“ polterte Knispel; „das kann doch nicht Ernst sein — soll ich mit Gewalt zu Grunde gerichtet werden, auf einmal? Bei solchen Sprüngen bricht man Hals und Bein —“

Der Bürgermeister ließ ihn toben, ging schweigend an ein Bücherbrett, schlug ein vielbenutztes Handbuch nach und hielt dem Verblüfften kaltblütig das Steuergeßel vor: „Hier ist Ihre Klasse, Herr Knispel! Überzeugen Sie sich gefälligst selbst. Und nach Ihrer eigenhändigen, übrigens sehr lobenswerten Erklärung —“

„Aber das war ja nur wegen —“  
„Weswegen?“ Der Bürgermeister sprach so faust und freundlich.

„Der verfluchte Dürrast hatte mir doch gesagt — — Erst die War' und dann das Geld, mein' ich — oder gleichzeitig — ist die Sache wenigstens im Gange, he? können Sie mir das sagen? Sie müssen's ja wissen, Sie sind selbst Ritter und überhaupt der Nächste dazu — verstellen Sie sich nicht — Sie wissen's von Anfang bis zu Ende!“

Er trocknete sich nach dieser unzusammenhängenden Rede die glühende Stirn.

„Man muß nicht alles sagen, was man weiß,“ entgegnete der Vater der Stadt schlau lächelnd; „das ist meine Ansicht, wenn ich mir erlauben darf, Ihnen einen wohlgemeinten Rat zu geben, Herr Knispel. Sie drücken sich nicht allzudeutlich aus, aber vielleicht merk' ich doch, wohin Sie zielen. Ich kann schweigen. Herr Wassermann, wie's scheint, auch, obgleich er noch mehr als Sie zahlen muß — davon heißt nun einmal kein Mäuslein mehr einen Faden ab. Und Dürrast ist im ganzen auch ein stiller Mensch. Ich gestehe, er hat mich selbst in Erstaunen gesetzt. Hossentlich hält auch er das Maul, wenn er nicht gereizt wird. — Guten Appetit — es ist wohl Zeit zum Essen!“

Knispel starrte ihn finster an, würgte einen Fluch hinunter und trollte sich dann verwirrt heim.

Der Orden blieb auch im neuen Jahre aus, aber die hohe Steuer mußten beide Ritter in spe fortan ritterlich tragen. Dürrast ging ihnen soviel wie thunlich aus dem Wege, blieb auch still und ruhig wie zuvor.

Aber was vier Menschen ganz und alle Mitglieder einer Kommission halb wissen, kann das verborgen bleiben?

### Ein dankbares Gemüt oder „Die famose Geschichte“.

Von Wilhelm Fischer.

Unsere Zeit ist verrohnt und abgestumpft. Erzählt man eine ernste Geschichte, so gähnen die Zuhörer;

bringt man eine köstliche Schnurre vor, so rufen sie: „Meidinger!“, gefällt man sich in einem barmhertigen Wortspiele, so schreien sie: „Au!“ und halten die Doreen zu. Da thut's einem ordentlich wohl, zuweilen einmal wieder auf ein kindliches Gemüt zu stoßen, das sich noch über eine Kleinigkeit herzlich freuen kann, und dies seltene Glück wurde mir vor kurzem auf einer Wanderung zuteil.

Ich war abends in einem Wirtshause eingelehrt, wo noch mehrere Gäste am mächtigen Tisch saßen, unter ihnen ein junger Mann, wohlgekleidet, auch ziemlich wohlbeleibt, blond, mit roten Wangen und einem überaus gutmütigen Gesichtsausdruck. Er war der einzige Fremde außer mir, wie ich bald im Laufe der Unterhaltung erfuhr, und hielt sich Bergnützens halber einige Wochen in dem reizend gelegenen Städtlein auf. Er rade als ich hinter meinem Schöppchen Platz nahm sagte sein Nachbar, ein Förster, zu ihm: „Morgen kann ich nicht, und übermorgen ist Feiertag, aber wenn Sie am Donnerstag kommen wollen, so zeig' ich Ihnen wie man Fische gräbt. Den Weg können Sie nicht verfehlen: hier am Hause vorbei durch die Heide auf die Heide — am andern Ende sehen Sie das Forsthaus schon.“

„Sehr wohl! Sehr schön! Sehr gut! Und mir ist jeder Tag recht, ich bin ja jetzt sozusagen ein Freiberger, ha, ha, ha! so lange es dauert. Gewiß, dann komm ich morgen — wollt' ich sagen übermorgen — das heißt ich mein' Donnerstag.“

Schon diese Schärfe der Auffassung und des Ausdruckes erweckte ein günstiges Vorurteil in mir, da durch die folgenden Reden des geistvollen Jünglings glänzend bestätigt wurde: „Und da Sie von einer Heide sprechen, Herr Förster, da fällt mir eine famose Geschichte ein — ha, ha, ha! ich hab' schon oft darüber gelacht und muß immer wieder lachen, wenn ich daran denke — es war zu gut! wirklich, eine ganz famose Geschichte!“

Die Gäste rüdten zusammen, obgleich für mehrere die gewohnte Stunde des Ausbruchs schon geschlagen hatte, der Förster horchte auf und ich lauschte gespannt denn eine gute Geschichte ist ein wahrer Fund für mich.

„Ja, man sollt's kaum glauben,“ fuhr der eben Jüngling fort, „aber ich hab' die Geschichte selbst erlebt — es ist schon einige Jahre her — vielleicht vier Jahre — nein! so lang doch noch nicht — es mögen doch Jahre gewesen sein —“

„Kommt es so sehr auf die Zeit an?“ fragte ein würdiger Bürger. Ihm kam's augenblicklich sehr an die Zeit an, denn nicht nur sein Abendessen, sondern auch seine Frau wartete auf ihn.

„Nicht im mindesten — die Geschichte bleibt eben gut — aber jetzt weiß ich es genau: es war im vorigen Herbst vor zwei Jahren. Ganz recht, ganz recht, ja wohl! Im nächsten Herbst werden's drei Jahre.“

Beruhigt im tiefsten Innern, daß er diese wichtige Frage endgültig entschieden hatte, stärkte er sich durch einen Trunk, zog mehrmals heftig an der Cigarre, die er zu erlöschern drohte, und fuhr dann zu unserer Freude munter fort: „Nicht gar weit von unserm Gute lag das meines Vetter's — Sie kennen doch meinen Vetter?“

„Nein!“ antwortete der Förster lakonisch.

„Was? Sie kennen meinen Vetter nicht? Dem kennst ja jedes Kind. Das ist merkwürdig. Sehr merkwürdig und sonderbar!“

Er dachte einen Augenblick tief sinnig über diesen Rätsel des Menschenlebens nach, bis ihm der Förster

Lösung durch die Bemerkung erleichterte: „Bedenken Sie, das Landgut Ihres Herrn Vaters ist volle zehn Meilen von uns entfernt.“

Da haben Sie wieder recht! Das ist auch wahr! daran wird's liegen. Das macht freilich einen Unterschied. Ganz recht, ganz recht! Sonst — ich kann Ihnen versichern: bei uns ist mein Vetter eine recht bekannte Persönlichkeit. Ich vergesse zuweilen, daß ich nicht dabei bin — ein gutes Zeichen, daß ich mich recht wohl fühle, nicht wahr, ha, ha, ha! — Kurz und gut also: mein Vetter wohnt etwa eine halbe Meile von uns. Das heißt, er ist eigentlich nicht ein rechter Vetter, sondern die Verwandtschaft hängt zusammen: die zweite Frau seines Vaters — nein! die erste Frau, also seine Stiefmutter, wenn man so sagen soll, aber damals war er noch nicht auf der Welt, diese erste, jetzt längst verstorbene Frau seines Vaters war die Nichte meines Vaters, oder richtiger Weise oder Cousine — man nennt das bei uns alles gleiche. Und so haben wir beide einander Vetter genannt, so lang ich denken kann, und sind dicke Freunde — er hat auch oft über die famose Geschichte gelacht.“

„Lassen Sie uns auch al lachen!“ bat ein anderer.

„Sehr gut, ha, ha, ha! das war wirklich gut! das war gut gegeben! so, damit Sie's genau verstehen, sehen Sie ge- lüchelt her.“ Er tunkte in Zigefinger in den Wein und malte auf den Tisch: „Hier ist unser Haus — dort also wohnt ein Vetter — dazwischen liegt ein Berg, den kann man weiter nicht malen, man müssen sich die Herren zu denken. Es ist kein sonderlich hoher Berg, eher ein Hügel, eine Anhöhe, oder wie man's nennen will. Der nächste Weg von einem Hofe zum andern führt natürlich über diesen Hügel oder Berg und nicht zu verfehlen; er mag, wie gesagt, eine halbe Meile weit sein — nun wart einmal! vielleicht sind's ich dreiviertel Stunden — nein! so viel ist es doch wohl nicht — merkwürdig, ich hab' ihn so manchmal gemacht, aber gerade dann achtet man nicht so genau drauf — ja ja, ein halbes Stündchen ist 'was knapp, ich dreiviertel was viel.“

„Sagen wir vierzig Minuten,“ kam ihm der Förster Hilfe.

„Sehr gut! Darauf trinken Sie 'mal, Herr Förster! Sie haben mir, wie man so sagt, das Wort aus dem Munde genommen. Vierzig Minuten, das wird stimmen. Das heißt, um den Berg herum, der Landstraße nach, ist es natürlich viel weiter; das versteht sich von selbst, das liegt auf der Hand. Darum geh' ich auch nie herum. Fahren, das ist was anderes, aber gehen —“

„Die Geschichte!“ drängte der sich verspätende Ehe- mann, der wie auf Kohlen saß.

„Ja, ganz recht! die müssen Sie noch hören, 's ist wirklich gar zu gut. Also, eines schönen Nachmittags im Herbst, d. h. es war nicht besonders schön, es schelte stark, man sagt nur so —“

„Was geschah da?“

„Es war gerade Sonntag und ich wußte nicht recht, was ich anfangen sollte, da dacht' ich: Du willst 'mal zu deinem Vetter gehen! Und um das gleich hier einzuschreiben — erfahren hab' ich's natürlich erst später — genau um dieselbe Zeit hat mein Vetter den nämlichen Gedanken gehabt! ist das nicht merkwürdig?“

Da er es durchaus zu erwarten schien, so gaben wir ihm bereitwillig unser Erstaunen über dieses geheimnisvolle und unerklärliche Zusammentreffen zu erkennen, und sichtlich befriedigt fuhr er fort: „Gesagt, gethan! Oder vielmehr gedacht, gethan! Denn gesagt hab' ich's niemanden — halt! doch, meiner Mutter, als ich den Überrock anzog und sie mich fragte: „Wo willst du denn hin? Es ist ja ein Nebel draußen, daß man den Hut daran aufhängen könnte.“ — Ganz recht! Also gesagt, gethan! Durch den Baumhof, durch die Wiese — etwa so! — nun den Berg hinan, in den Wald — der Weg ist beim besten Willen nicht zu verfehlen — jetzt aus dem Wald heraus auf die Heide — wissen Sie, Herr Förster, dadurch bin ich ja an diese famose Geschichte erinnert worden, daß Sie von einer Heide



„Die Geschichte war wirklich zu famos!“

sprachen, so geht's! Das heißt, was ich jetzt einmal so nenne, das ist eigentlich keine Heide. Heidekraut wächst wenig da, überhaupt nicht viel. Schlechtes Land oben auf dem Berge, man geht und fährt da, wie man will, rechts und links, kreuz und quer — ich glaub', es gehört der Gemeinde — uns gehört es nicht, so viel weiß ich bestimmt —“

„Was ist Ihnen nun eigentlich da passiert?“ drängte ein Ungeduldiger.

Nichts, durchaus nichts! Nur ward der Nebel immer dichter. Aber ich kam glücklich über die Heide, ich kam an den Wald auf der

andern Seite, ich fand auch die Schneise und dachte an weiter gar nichts und ging gemüthlich zum Hofe meines Veters hinab. Nun passen Sie auf! Er war nicht daheim. „Ist er dir nicht begegnet?“ fragte seine Frau. Er ist nämlich schon verheiratet. „Nein!“ sag' ich ganz erstaunt. „Sonderbar. Er wollte zu dir und ist schon eine gute Weile fort. Vielleicht hat er sich anders besonnen und ist ins Dorf gegangen.“ Nun gut, sie macht den Kaffee, und wir essen und trinken und schwätzen und verwundern uns, und eh' wir mit dem Kaffee fertig sind, wer tragt da munter wieder an? Mein Vetter! War er im Dorf gewesen? Nein! Hatte er den Umweg über die Landstraße gemacht? Nein! Recta via über den Berg zu mir und zurück. Und wie klärte sich die Sache schließlich auf? Ja, das raten Sie nicht — ich will's Ihnen nur sagen: Wir waren auf der Heide im Nebel aneinander vorbeigegangen! Du lieber Himmel, was haben wir gelacht! Den ganzen Abend — bei der vierten Flasche noch mehr als bei der ersten! Die Geschichte war wirklich zu famos. Ich muß noch lachen, so oft ich nur daran denke.“

Das that er denn glücklicherweise auch jetzt recht

herzlich, und merkte darüber die Undankbarkeit seiner Zuhörer kaum. Sie waren leider von dem ägenden und zeretzenden Zeitgeiste angegriffen, der jeden Genuß antränfelt, jede harmlose Freude alsbald verkümmern läßt und nur auf die schärfsten Reizmittel ein schwaches Lebenszeichen giebt. Nicht die sorgfältige Behandlung anscheinender Kleinigkeiten, nicht die liebevolle Ausmalung der feinsten Züge, nicht die Behutsamkeit in der Wahl und Berichtigung der Ausdrücke, nicht die strenge Gewissenhaftigkeit bei Zeit- und Raumangaben, nicht die geschickte Steigerung und überraschende Lösung der Spannung hatte Eindruck auf die Stumpfen gemacht; alle Kunst der behaglich breiten Darstellung war bei ihnen verlorene Liebesmüh'. Der Ehemann warf nach einem mürrischen „n Abend“ die Thür hinter sich zu; auch die andern zerstoben schleunigst und suchten Stock und Hut; sogar der Förster leerte, füllte und leerte sein Glas mit eiliger Geschwindigkeit und machte, sich erhebend, eine langsame Bewegung, als wolle er seinen Anteil an der Beche zahlen, was jedoch der fremdliche Jüngling nicht zugab. Bald waren wir beide allein und mein leutselig strahlendes Gesicht stößte ihm soviel Vertrauen ein, daß er lächelnd zu mir sagte: „Nicht wahr, eine famose Geschichte!“ — „Ich habe seit Jahren keine ähnliche gehört!“ antwortete ich aufrichtig und belohnte ihn alsbald durch eine Schnurre, über die meine besten Freunde nicht mehr lachen wollen, die dies dankbare Gemüt aber so begierig einsog, wie empfängliche Gartenerde einen warmen Regen. Dennoch bleib' ich, wie ich wohl fühle, in seiner Schuld, und wenn wir einander je wieder treffen, so will ich ihm lieber zwei meiner ältesten Geschichten erzählen, eh' ich ihn wieder um eine der feinigsten zu bitten wage.

lange zu bestimmen und ohne zu fragen: „Wohin?“ sich die ungeheure Menge in Bewegung. Inerit es langsam abwärts, dann immer schneller, endlich es in so rasender Eile, daß unserer Schneeflocke und Sehen verging.

Aber wie man sich im Leben an alles gewöhnt, auch unsere Schneeflocke an die rasche Fahrt. Sie sah sich über die Augen und sah im Dunkel neben sich ein anderes Schwesterchen, das mit ihr gleichen Schritt im Tritt hielt. Das war viel erfahrener, hatte schon weite Reisen gemacht und wußte auch, wohin der Weg sie führen sollte. Da hörte denn unsere Schneeflocke es ginge der Erde zu. Das sei ein großer, runder, ein buckeliges Ding, auf dem Geschöpfe wohnten, Menschen hießen. So sonderbare Wesen aber, wie Menschen seien, gäbe es weit und breit nicht. Die Menschen machten sich viele Mühe und Arbeit; hätt auch viel Haß und Streit; aber sie hätten ein Auge auf das sie sich das ganze Jahr freuten und für sie sich wochenlang vorher rüsteten. Das Fest hieß sie Weihnachten. Und wenn der Festtag käme, läuteten sie mit allen Glocken, und ihre Wohnungen schmückten sie mit grünen Bäumen und erhellten sie mit unzähligen Lichtern. Es sei gar lieblich anzusehn, bei diesen Feste die harten Herzen der Menschen zu werden, wie lieb sich Eltern und Kinder hätten und wie freundlich die Reichen für die Armen sorgten. In den großen Versammlungen, welche in dieser Zeit Menschen hielten, verkündeten Männer in langen, schweren Gewändern ein Wort, das Engel vom Himmel gebracht haben sollen, und das lautet: „Friede auf Erden“.

Gespammt hörte unsere Schneeflocke dieser Erzählung. Unterdeffen aber waren sie der Erde näher gekommen. Unsere Schneeflocke sah sich eine große dunnne Masse. Richter blitzten da und dort auf. Ein dumpfes Geräusch drang von unten herauf in die stille Höhe. Und wie unsere Schneeflocke näher kam, sah sie ein großes Haus unter sich; einsam war es gelegen, Bergeshöhe am Waldestrand, mit vielen Fenstern. Ihr Auge zum Bestimmen blieb nicht lange und so leuerte unsere Schneeflocke dem Hause zu und kurz bejommen ließ sie sich auf einem der vielen Fenster nieder. Jetzt sah sie sich, wie müde sie war; sie mochte sich gar nicht erkundigen, wo sie eigentlich war. Sie schloß ihre Augen und bald schlief sie so sanft und ruhig wie ein Schläfer alle im Hause drinnen.

Es war schon spät am Tage, als unsere Schneeflocke erwachte. Sie war nicht allein, viele ihrer Schwesterchen waren neben ihr. Sie machte jetzt weit die Augen auf und sah tief unten im Thal eine Stadt. Ihre Nachbarn sagten ihr, das sei Lahr, und das Haus, an dem die Fenstern sie sahen, wäre das Reichswaisenhau. Sie erinnerte sich unsere Schneeflocke einer Geschichte, die oben am Himmel passirt war. An ihr gingen nämlich einstens zwei Frauengestalten vorüber, die eilig einander redeten und aus deren Flügen eine himmlische Freude strahlte. Unsere Schneeflocke hörte aus ihrer Rede, daß sie Mütter wären, die Gott früh von der Erde weggerufen hätte. Es wäre ihnen so schwer geworden, von ihren Kindern zu scheiden, und ihr Schmerz wäre ihnen gebrochen, als Gottes Engel sie abgerufen hätte, denn ihre Kinder wären mit ihrem Tode Heilig geworden. Sie hätten selbst ihrer Seligkeit im Himmel nicht froh werden können, weil sie nicht gewußt hätten, was aus ihren Kindern geworden wäre. Jetzt sei ihr Kunde geworden, daß dieselben in das Reichswaisenhau verbracht worden wären, wo sie sicher seien und wohl geborgen und wo ihnen das Schönste



Die Geschichte einer Schneeflocke.

Eine Weihnachts-erinnerung an das erste deutsche Reichswaisenhau in Lahr.

Es war einmal eine Schneeflocke, die wohnte mit vielen ihrer Schwestern hoch oben am Himmelszelt. Ihr Standort war dem Himmel so nahe, daß sie manches hörte, was drinnen geredet ward, und sehen konnte, was dort geschah. Und was sie hörte und sah, gefiel ihr so über alle Maßen, daß sie gern für alle Zeiten dort geblieben wäre.

So war eines Abends, da es schon dämmerte und die vielen Himmelslichter hell flammten, unsere Schneeflocke in den Anblick der Herrlichkeiten des Himmels versunken. Da kam plötzlich auf den Fittichen des Sturmes für das ganze Heer der Schneeflocken von Gott der Befehl zum Weiterziehen. Und ohne sich